

Los, los! Auf, auf!

Eine Laudatio auf das Stück „Proberaum Leben“ von Verena Meyer

Von Stefan Keim

Theater mit Laien oder Experten ihres Alltags ist dann interessant, wenn diese Menschen von sich selbst erzählen. Shakespeare, Tschechow oder Elfriede Jelinek spielen – das können die Profis besser. Der Reiz von nicht ausgebildeten Menschen auf der Bühne liegt in ihren Persönlichkeiten, in Lebenserfahrungen, die sich in Bewegungen und Worten spiegeln. Dass dieses Theater Kunstrang hat, wird nur noch von Gerhard Stadelmaier bezweifelt. Gleichzeitig gibt es ein Problem: Der Trend, mit einer bestimmten Gruppe eigene Stücke selbst zu entwickeln – es gibt ihn im Jugend- wie im Seniorentheater – führt dazu, dass es immer weniger Theaterliteratur, also nachspielbare Stücke gibt. Natürlich wäre es theoretisch möglich, Texte von Rimini Protokoll – als herausragende Vertreter dieses Dokumentartheaters mit Experten des Alltags – nachzuspielen. Aber es tut keiner. Vielleicht ist der Respekt zu groß, auch die Angst, weniger authentisch zu sein als die Leute, die das Erzählte wirklich erlebt haben. Vielleicht fehlt solchen Texten auch eine Allgemeingültigkeit, die über die konkrete Aufführung hinaus weist.

Der Wettbewerb „Reif für die Bühne“ will Autorinnen und Autoren anregen, Stücke für Seniorenensembles zu verfassen, die von vielen Gruppen spielbar sind. Gewonnen hat mit Verena Meyer eine Autorin, die bisher häufig Stückentwicklungen gemacht hat. Nicht mit reinen Seniorengruppen, aber im Bereich des Mehrgenerationentheaters. Das ist wahrscheinlich kein Zufall. Denn ihr Stück „Proberaum Leben“ verbindet die Offenheit einer Stückentwicklung mit der Orientierungskraft eines durchgestalteten Theatertextes.

Ausgangspunkt ist eine Seniorentheatergruppe, also die Situation, in der die Spieler selbst stecken. Das an sich ist noch nicht besonders originell, im Gegenteil. Aber es geht nicht darum, dass die Performer sich in ihren Befindlichkeiten ergehen wie in miesen Auswüchsen des sonst oft zu Unrecht gescholtenen Regietheaters. Im Gegenteil, hier geht es um kollektive, verallgemeinerbare Erfahrungen. Es gibt keine zugewiesenen Rollen. Ähnlich wie bei Elfriede Jelinek – und anderen AutorInnen – müssen sich die

Theatermacher erst einmal eine eigene Spielfassung zimmern. Also die Entscheidung treffen, wer welche Passagen spricht, ob man sie dialogisch oder als Sprechchor interpretiert. Die Texte sind rhythmisch durchstrukturiert und lassen viele Spielmöglichkeiten offen.

Die Auseinandersetzung mit dem Stück ist also eine völlig andere als wenn es bereits vorgefertigte Rollen gäbe und man sich direkt auf seine Sätze stürzen kann. Die Spieler sind gezwungen, sich mit dem gesamten Text auseinander zu setzen. Das Stück behandelt eigentlich alle Facetten, die einem gerade zum Thema Älter werden einfallen. Die Verlängerung der Jugend, so lange die Gesundheit mitmacht, der Umgang mit Gebrechlichkeiten und Einschränkungen, die Ehrlichkeit zu sich selbst, auch die Scham, wenn etwas nicht mehr so funktioniert. Es geht um Liebe – geistige wie körperliche -, den Umgang mit der nächsten Generation, die sich verändernde Stellung der Alten als Best Ager in der Gesellschaft, ihr Selbstbewusstsein, ihre Selbstzweifel, um Sterben und Erben, Träumen und Trauern. Das alles präsentiert Verena Meyer pointiert, humorvoll, respektvoll, gnadenlos und warmherzig. Auch hier bietet der Text viele Spielmöglichkeiten.

Zu diesen –nennen wir sie mal so- Textflächen, die konkreter und verständlicher sind als bei der in diesem Bereich debattenführenden Elfriede Jelinek kommen andere Bausteine. Vor allem Texte William Shakespeares, aus seinen bekanntesten Stücken, prägnante Sätze, oft in einen anderen Zusammenhang gerückt oder leicht verändert. In der Bankett-Szene aus „Macbeth“ werden der Titelheld und seine mordlüsterne Lady zu Wirten. Da muss man nicht die ganze Vorgeschichte erzählen, ist aber direkt drin in einer spannungsgeladenen Mördernummer. Die Geistererscheinung von Hamlets Vater reißt dann das Verhältnis der Generationen an. Nicht unbedingt das zu den Kindern oder Enkeln, sondern das der Spieler zu den eigenen Vorfahren, den Gespenstern, die sie mit sich herum tragen. Denn oft wird im Alter die Beschäftigung mit den eigenen Wurzeln wichtiger als sie es im Alltagsstress des Berufslebens war. Und plötzlich stehen Erinnerungen den Ideen für die eigene Zukunft, den Träumen im Wege. Verena Meyer formuliert es so:

Ich kann es nicht mehr hören.

Schließlich soll es hier um Liebe gehen.

Um Liebe, Schönheit, Harmonie.

Nicht um Vergessen oder Herkunft oder Wurzeln.

Nicht mehr um Mord oder Tod oder Krieg mit all den Geistern.

In den kurzen Passagen aus Shakespeares Stücken – darunter neben „Hamlet“, „Macbeth“ und „König Lear“ auch Komödien, der „Sommernachtstraum“ oder „Der Widerspenstigen Zähmung“ verwendet Verena Meyer keine zeitgenössischen Übersetzungen, sondern die romantischen vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Das sorgt für einen größeren Kontrast zu den heutigen Texten, die Zitate entfalten Eigenleben und Assoziationsreichtum. Außerdem wachsen Shakespeare-Sätze in die Textflächen hinein, werden als Echos wiederholt, bleiben als wichtige Gedanken haften. Das ist kunstvoll komponiert und sorgt für eine enge Verflechtung von Tradition und Gegenwart.

Die dritte Ebene des Textes sind Werbespots, die sich an Senioren richten. Viele wirken wie satirische Gags. Da geht es um Positionen beim Sex, die auch für die Generation 70plus praktikabel sind oder um eine Hilfe beim Tablettenausdrücken. Die Alten sollen in einem Blog „keck und flink über den Tod chatten“. Für all diese Einschübe gibt es – wie die Autorin versichert – reale Vorbilder. Sie entspringen also nicht ihrer Fantasie, die Texte hat Verena Meyer aber zugespitzt. Das sind hinreißende Persiflagen auf Versuche, ältere Leute abzuzocken. Aber auf der anderen Seite auch Hinweise auf Veränderungen im Wirtschaftssystem. Lange galt nur die Gruppe zwischen 14 und 49 als werberelevant. Doch die wachsende Zahl der Alten sind die Leute, denen man Geld aus den Taschen ziehen kann. Weil sie oft welches drin haben und außerdem Zeit, es auszugeben. Die beknackten Werbestrategien sind also auch Momente, die Mut machen. Die Alten haben wirtschaftliche Macht, für sie werden Produkte entworfen, sie sind eine Zielgruppe mit wachsender Bedeutung.

Wir haben also einen klar gestalteten, aber nicht in Rollen aufgeteilten Text, der die Situation älterer Menschen reflektiert. Wir haben die Ausschnitte aus Shakespeares Stücken, in denen es eindeutig zugeschriebene Rollen gibt und die den Flair der großen Literatur mitbringen. Und wir haben die trashigen Werbespots oder Medienzitate, die man sich auf der Bühne auch als vorproduzierte Videos oder Audios vorstellen könnte. Es ist durchaus vorstellbar, dass eine Gruppe bei ihrer Inszenierung den Text noch um eigene Erfahrungen erweitert, allerdings sollte sie darauf achten, dass das

Gleichgewicht gewahrt bleibt, in dem sich die dramatischen Bausteine befinden.

Jede Seniorentheatergruppe ist anders. Im Gegensatz zu einem professionellen Ensemble darf und kann man keine technischen Standards erwarten. Die eine kann sich keinen Text merken, dafür wunderbar Klavier spielen, der andere hat's im Knie, kann aber jonglieren und so weiter. Das ist ja auch der Grund, warum so viele Stücke einzig für eine bestimmte Gruppe entwickelt werden. Jeder will seine Stärken zeigen und die Schwächen möglichst nicht. Es ist die große Qualität von „Proberaum Leben“, dass genau das mit diesem Stück funktioniert. Es ist als szenische Lesung ebenso denkbar wie als ausgefeilter Sprechchor, als kabarettistisches Frontaltheater wie als multimediale Performance. Natürlich kann man auch all diese Formen mischen.

Ich möchte meine Rolle als Laudator etwas übertreiben und eine Idee in die Runde werfen. Es wäre doch interessant, nicht nur eine Gruppe mit der Uraufführung dieses Stückes zu betrauen, sondern mehrere. Und vielleicht gar nicht nur Seniorentheater sondern auch einen Jugendclub. Oder den am Dortmunder Schauspiel angedockten Sprechchor. Dann könnte man all diese verschiedenen Aufführungen an einem Wochenende zusammen führen und hätte mit Sicherheit eine Vielzahl an inhaltlichen wie ästhetischen Annäherungen und eine wunderbare Diskussionsgrundlage über die Möglichkeiten des Theaters von, über und mit alten Menschen.

Um noch einmal aus dem Stück zu zitieren:

Unser Stück Leben.

Unser Leben.

Los, los.

Auf, auf.